

Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, de Gruyter Verlag, Berlin.

Wolfgang Wildgen
Soziolinguistik und Kontaktlinguistik

1 Einleitung

1.1 *Die Sprache zwischen Abstraktion, kollektivem Bewusstsein und Individuum*

Sprachen, kulturelle Normen, Moden wandern in Raum und Zeit, fast so wie Individuen, Gemeinschaften wandern. Dennoch sind Sprachen nicht biologisch strikt an Individuen gebunden, denn wir lernen die (erste) Sprache, können weitere Sprachen lernen und gelernte Sprachen aufgeben, vergessen, verdrängen, d.h. die Bindung zwischen biologischem Individuum und Sprache ist quasi-willkürlich. Dennoch spricht man von Muttersprache (*lingua materna*), als hätten wir sie von der Mutter geerbt, d.h. es gibt eine emotionale und, durch den Erstspracherwerb in der Familie, auch eine verwandtschaftliche Bindung der Sprache an das Individuum. Der Genetiker Cavalli-Sforza hat denn auch für die großen Menschheitspopulationen eine Korrelation zwischen Genen und Sprachen festgestellt. Die Migration und damit einhergehend die Auflösung/Lockerung einer Kommunikationsgemeinschaft löst auch die genetische Einheit einer Gruppe auf; der genetische Drift führt mangels Rückbindung an die Ausgangsgruppe zur genetischen Differenzierung, die man bei heutigen Populationen an der Divergenz z.B. der Mitochondrien-DNA feststellt. In analoger Weise führt die Auflösung einer Sprachgemeinschaft durch örtliche Trennung zu einem „Wegdriften“ der Sprachsysteme, zur Bildung von Dialekten und Sprachen. Einige Theoretiker haben zur Wurzel „Gen“ den Neologismus „Mem“ gebildet und Darwinsche Prinzipien auf die Entwicklung symbolisch tradierter

Medien, auf Sprachen, Wissenssysteme, Moden angewandt (vgl. Dawkins, 1994 and Blackmore, 1999). Dies eröffnet zwar faszinierende Perspektiven für eine Archäologie der Kulturen und Symbolsysteme, kann aber auch als voreiliger Analogieschluss kritisiert werden..

Die Analogie von Genen und Memen steht und fällt mit der Analogie zwischen dem genetischen Code und dem Gedächtnis, denn das individuelle Gedächtnis ist der Ort, wo die Meme (der Begriff verweist ja auf Mnemosyne, die Göttin des Gedächtnisses und die seit der Antike gepflegte Gedächtniskunst, die „ars memoriae“, vgl. Wildgen, 1998). Das Gedächtnis ist wie sein neuronales Substrat zwar keine Tabula rasa, da es in seinem Aufbau von angeborenen sensorischen Fähigkeiten und der Stabilisierung von input-abhängigen Gedächtnisspuren abhängt, es ist aber extrem plastisch, was die Auswahl und spezifische Ordnung der sensorischen Daten angeht. Emotionale und sozial vermittelte Bewertungen steuern den Aufbau des Gedächtnisses und es kommt durch die soziale Koordination so etwas wie ein kollektives Gedächtnis zustande, das man sich als Ähnlichkeitsmatrix individueller Gedächtnisinhalte vorstellen mag. Der französische Soziologie Durkheim führte den Begriff der „représentations collectives“ ein, um dies zum Ausdruck zu bringen, und der Schweizer Philologe Ferdinand de Saussure verstand die Sprache („la langue“) als ein solches überindividuelles System. Allzu schnell hat die strukturelle Sprachwissenschaft dieser Abstraktion in ihren Systemkonstrukten eine Scheinrealität gegeben. Tatsächlich ist der Begriff des „kollektiven Bewusstseins“ eher eine Manifestation der Hilflosigkeit in Anbetracht der Variabilität und Instabilität gesellschaftlicher Realitäten, wobei der Begriff des „contrat social“ (nach J.J. Rousseau) als implizitem Gesellschaftsvertrag auf die Sprache angewandt wird. Gerade dieser Vertragscharakter bleibt bei Abwesenheit formaler Entscheidungsinstanzen jedoch rätselhaft. Sehr schnell erweist sich auch das Reden von „Nationalsprache“, „Nationalkultur“ als eine politische Utopie, die

dem Nationalismus des 19. und 20. Jh. verpflichtet ist. Was ist aber die eigentliche Existenzform der Sprache und anderer symbolischer Medien, wie entfalten sie sich, verschwinden sie, wie beeinflussen, durchdringen sie sich? Welche Folgen hat die Vielsprachigkeit, die Multikulturalität für den Einzelnen und die Gemeinschaft? Diese Fragen stehen im Zentrum der Soziolinguistik und Kontaktlinguistik, die ich im Folgenden mit Bezug auf den aktuellen Forschungsstand vorstellen möchte. Die Eigenart, das Zustandekommen, die Veränderung solcher „Ähnlichkeiten“, „Koordinationsgleichgewichte“ bleibt weiterhin ein Problem der Forschung.

1.2 Zum Verhältnis von Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung

Die Kontaktlinguistik hat, glaubt man Goebel u.a. (1996, XXXV), noch nicht die konzeptuelle, methodische und sachliche Kohärenz der Soziolinguistik und Psycholinguistik erreicht. Gleichzeitig ist aber auch klar, dass die Soziolinguistik bestimmte Selbstbegrenzungen akzeptiert hat, die insbesondere den soziologischen Anteil betreffen. Dies stellt auch Bernstein (1996, 144 f.), einer der Gründungsväter der Soziolinguistik in den 60er Jahren fest, wenn er sagt:

“The ‘socio’ of sociolinguistics seems to be very narrowly focused, selected more by the requirements of linguistics than developed by the requirements of sociology.” (ibid., 150)

Diese Enge, die insbesondere auf die Anbindung der Soziolinguistik Labovs an den amerikanischen Funktionalismus und seine zunehmende Konzentration auf relativ traditionelle Probleme der (sozialen) Dialektologie und des Sprachwandels (vgl. z.B. Labov 1994 und 2001) zurückzuführen ist, lässt die Kohärenz der so eingegengten Disziplin eher als einen Mangel denn als eine Tugend erscheinen. Aber auch linguistisch verhält sich die Soziolinguistik eher konservativ. So wurden semantische und kognitive Aspekte, die in den 80er und 90er Jahren in der theoretischen Diskussion in den Vordergrund traten, in der Soziolinguistik nur wenig berücksichtigt. Im Grunde haben Soziolinguistik und Kontaktlinguistik dieselben Probleme: einerseits die Integration von sich schnell entwickelnden Konzepten in einer Reihe von Nachbardisziplinen und andererseits die Herausbildung eines eigenständigen (und relativ stabilen) Kerns von Problemstellungen und Methoden.

Da seit Weinreich (1953) die Kontaktlinguistik interne (sprachliche) Prozesse und externe (soziale, ökonomische, politische) Prozesse zu integrieren sucht, bleibt die Trennung zur Soziolinguistik unscharf. Insbesondere eine Soziolinguistik, welche soziologische und sozialpsychologische Fragestellungen systematischer berücksichtigt, wird sich methodisch und theoretisch kaum noch von der Kontaktlinguistik unterscheiden. Es bleibt ein Unterschied des Schwerpunkts: Viele kontaktlinguistische Fragestellungen (nicht alle) sind eher global im geographischen und historischen Sinne (vgl. die Probleme der *Lingue franche*, der Pidgin- und Kreolsprachen, des Sprachwechsels, Sprachverlusts, Sprachtodes, die Bereiche der Sprachpolitik, des Sprachkonfliktes und der Sprache als Wirtschafts- oder Marktfaktor). Eine Soziolinguistik, die sich eher als Soziologie der Sprache versteht, wird aber gerade diese Fragestellungen als zentral ansehen. Prinzipiell erscheint die Abgrenzung von Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung als ebenso arbiträr wie die vieler anderer disziplinärer „Herrschaftsfelder“.

Im Folgenden werde ich die klassischen Problemfelder der Sprachkontaktforschung (vgl. auch Bechert und Wildgen 1991) aus einer soziolinguistischen Perspektive behandeln, ohne dabei aber das Profil der Kontaktlinguistik verändern zu wollen.

2 Fragestellungen und Methoden der Kontaktlinguistik aus soziolinguistischer Sicht

Für die Untersuchung der Phänomene des Sprachkontakts stehen eine große Anzahl von Methoden zur Verfügung, an denen man gleichzeitig das Spektrum der Problemstellungen ablesen kann. Im Grunde wird der ganze Bereich der Humanwissenschaften von der Medizin bis zu den Kulturwissenschaften methodische genützt. Im Folgenden sollen insbesondere jene Methoden und Forschungsperspektiven kurz dargestellt werden, die man einer weit verstandenen Soziolinguistik zuordnen kann.

2.1 Methoden der Sprachgeographie, der Geolinguistik und der Ökoluinguistik in der Sprachkontaktforschung

Aus einer distanzierten, quasi externen Perspektive erscheinen Sprachen als *raumzeitlich* verteilte Variationen *eines* Erscheinungsbildes "*menschliche Sprache*". In dieser Eigenschaft verteilen sie sich geographisch und bilden räumliche Muster,

wobei die räumliche Distribution von Sprachen eine komplexe Tiefendimension hat, die einzeln oder in Verbänden konvergierenden oder aber divergierenden Merkmale von Sprache. Der sprachgeographische Raum hat neben seiner natürlichen Zwei- oder (seltener) Dreidimensionalität viele Merkmalsdimensionen: die phonetischen (phonologischen), morphologischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Merkmale. Diese räumliche Struktur (konkret geographisch und abstrakt bezüglich des Merkmalsraumes) kann durch eine zeitliche Dimension ergänzt werden. Der Sprachwandel kann als interne Prozessvariable (bzgl. des Sprachsystems), der Sprachkontakt als externe Prozessvariable (welche auf die Koexistenz verschiedener Systeme im Kontakt und auf die Umstände des Kontaktes reagiert) aufgefasst werden. Jede synchron festgestellte geographische Verteilung von Sprache ist also zeitlich auf den *Sprachwandel* und den *Sprachkontakt* zu beziehen (vgl. zum Sprachwandel Kap. 3.3). Die ursprüngliche Motivation für die Entwicklung der Sprachgeographie in den 70er Jahren des 19. Jh. war denn auch durch die Theorien zum Sprachwandel gegeben. Die Entwicklung verlief aber so, dass Dialektgeographie und Sprachwissenschaft "came to have less and less contact with one another" (Chambers/Trudgill 1980, 17).

Die Soziolinguistik der Städte im Stile von Labov (1966, 1972 u.a.) kann als eine Fortsetzung der Sprachgeographie mit soziolinguistisch erweiterten Methoden angesehen werden, und die Untersuchungen von Labov (neuerdings zusammengefasst in Labov 1994 und 2001) zeigen den Ertrag dieses Typus von soziolinguistisch erweiterter Sprachgeographie für die Frage des Sprachwandels auf. Ein erweitertes Konzept von „Geolinguistik“ hat Breton (1976/1991) vorgeschlagen, der neben der räumlichen, zeitlichen, sozialen und linguistischen Dimension eine ökonomische (Medien und Sprachindustrien) und politische Dimension als konstitutiv annimmt. Neben dem Sprachwandel werden andere Formen der Dynamik (kulturelle, ökonomische, politische) berücksichtigt. Damit verlässt die Analyse definitiv die engen Grenzen der Philologie und Dialektologie des 19. Jahrhunderts.

Wegen der überwiegenden Makro-Orientierung der Kontaktlinguistik sind zwei grundlegende Fragestellungen der Kontaktlinguistik die Folgenden:

- Wie viele Menschen in einem Land bzw. Gebiet sprechen eine bestimmte Sprache?
- Welche Verhältnisse prägen die gesellschaftliche Mehrsprachigkeit? (vgl. Clyne 1996, 16)

Diese Fragen sind mit den Mitteln der Sprachgeographie und der quantitativen Linguistik bzw. Soziolinguistik zu beantworten. Die Fortschritte der computergestützten Kartographie sind dabei systematisch zu nützen (vgl. Goebel 1980). Weiterführende Aspekte ergibt die Ökolinquistik, d.h. die Analyse von Sprache in ihrer Abhängigkeit von und ihrer Wirkung auf die Umwelt (vgl. Haarmann 1986 und 1996). Es ist abzusehen, dass die geolinguistischen und ökolinquistischen Fragestellungen mit Methoden der evolutionären Anthropologie und Genetik zu vertiefen sind (vgl. Abschnitt 2.5).

2.2 Fragestellungen und Methoden soziologischen Ursprungs in der Sprachkontaktforschung

Die Arbeiten von Labov seit 1966 knüpfen direkt an soziologische Ansätze an. So ist es z.B. charakteristisch, dass Labovs Untersuchungen zur soziolektalen Variation in einem Stadtviertel von New York City in organisatorischem Zusammenhang mit einer Untersuchung zur Jugendsoziologie standen. Insgesamt umfasst die Skala der entwickelten Methoden und Fragestellungen verschiedene Bereiche, von denen ich nur wenige herausgreifen will:

1. Das soziolinguistische Interview, das Labov eingeführt hat, erbringt in einem Arbeitsgang zwei Arten von Daten:

Für die Fragestellung (z.B. zum Sprachkontakt) relevante *außersprachliche* Informationen. Man beschränkt sich jedoch wegen des informellen Charakters dieses Typs von Interview auf Fragen nach dem Alter, dem Herkunftsort (Herkunftsland), dem Beruf und auf Fragen, welche grob die Qualität der bisherigen Kontakte bestimmen sollen. Diese Daten dienen später für eine statistische Korrelationsanalyse.

Daten zur Sprache der Interviewten, die zu einem Korpus zusammengefasst werden. In den Interviews wird versucht, die *Kontaktsprache* aufzuzeichnen. Das erhobene Korpus wird später linguistisch analysiert, wobei spezifische Modellkonzepte bei der Analyse vorausgesetzt werden müssen (vgl. Heidelberger Forschungsprojekt 1975 und Klein/Dittmar 1979). In neueren Untersuchungen (vgl. z.B. Labov 2001: 69-73) werden auch Telefon-Interviews durchgeführt, mit denen relativ schnell Daten in einem großen Areal erhoben werden können.

2. Die soziolinguistische Diskursanalyse in der Tradition der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse legt den Schwerpunkt auf die Face-to-face-

Kommunikation, in der Regeln, Interpretationen, Einschätzungen manifestiert, modifiziert und ausgehandelt werden. Der Diskurs wird zum Ort des Sprachkontakts, wenn Personen mit unterschiedlichen Sprachkompetenzen und Einstellungen zusammentreffen. Dies spielt z.B. beim Codeswitching eine Rolle (vgl. Abschnitt 3.1 und Scotton 1983). Spracheinstellungen und Stereotype können ebenfalls mit den Methoden der Konversations- und Diskursanalyse untersucht werden. Die diskursive Konstruktion, Bestätigung oder Abwehr von Spracheinstellungen steht dabei im Vordergrund (cf. Quasthoff, 1973 und Riehl, 2000 und Abschnitt 2.4). Beim Vergleich verschiedener Kulturen fallen unterschiedliche „kulturelle Skripte“ (vgl. Wierzbicka, 1996) und Sprechaktbedingungen (vgl. Matoba, 1996) auf, und es wird eine kulturelle Tiefendimension des Sprachkontaktes sichtbar gemacht.

3. Die Analyse der sozialen Domänen einer Sprache. Sie antwortet auf die klassische Frage der Sprachsoziologie: Wer spricht welche Sprache zu wem und wann? Allerdings muss erst sichergestellt werden, welche Unterteilung in soziale Bereiche (Domänen) innerhalb einer Gesellschaft (oder Ethnie) zutrifft und wie diese Domänen von den Sprechern wahrgenommen werden. Während so generelle Domänen wie öffentlich-privat oder Verwaltung, Schule, Kirche noch relativ weit verbreitet sind, können sich feinere Untergliederungen und deren Relevanzprofil von einer sozialen Gruppe zu anderen verschieben (vgl. Fishman 1965, Nelde 1992, und Clyne 1996).
4. Der Verlust sozialer Domänen und die Anpassung an eine dominante Sprache, d.h. eine Sprache, die zwar von den Minderheitssprechern (noch) nicht beherrscht, aber als Norm- und Zielsprache akzeptiert wird (vgl. Gal 1979 und 1996), können einen abrupten oder langsamen Sprachwechsel erzeugen. Die direkte Methode wäre eine Langzeitstudie des Sprachgebrauchs mit Interviews zu Spracheinschätzungen und Domänen in einer Gemeinschaft, in der sich ein Sprachwechsel anbahnt. In der Mehrzahl der Fälle wird der Sprachwechsel oder Sprachverlust indirekt durch den Vergleich von Altersgruppen ermittelt. Als globale Faktoren des Sprachverlusts oder gar Sprachtodes spielen Sprachideologien und Institutionen, welche diesen politische Wirkung verschaffen, eine wichtige Rolle, z.B. Schulen, staatliche und industrielle Einstellungskriterien, welche auf die Sprachkompetenz Bezug nehmen. Vgl.

Wildgen 1988, 2000, 2001a, b mit besonderem Bezug zum Plattdeutschen und Lëtzebuergesch.

2.3 Fragestellungen und Methoden der Sprachbiographie in der Sprachkontaktforschung

Diese Methode überträgt soziologische Ansätze, die zu Beginn des Jahrhunderts von W.I. Thomas und F. Znaniecki entwickelt und im Rahmen einer phänomenologisch orientierten Soziologie wieder aufgenommen wurden (vgl. Matthes/Pfeifenberger/Stosberg 1981), auf kontaktlinguistische und sozio-linguistische Fragestellungen. Die biographische Methode kann in der Sprachkontaktforschung auf verschiedene Weise zum Einsatz kommen, wobei die Einsatztypen kombiniert werden können (vgl. Wildgen 1986 und 1988).

1. Auswertung biographischer Romane und anderer Schriftzeugnisse dieses Typs (Tagebücher, Biographien eines Zeitgenossen, Nachlässe). Sie erlauben häufig eine historisch weitreichende Rekonstruktion von Lebens- und Denkformen, können aber kaum den Anspruch erheben repräsentativ zu sein.
2. Schriftliche Befragung bzw. Sammlung schriftlicher biographischer Angaben nach gezielter Aufforderung dazu. Diese Methode stand bei den Initiatoren der biographischen Methode in Polen im Vordergrund. In Bezug auf den Sprachkontakt mit Sub-Standard-Sprachen ist sie weniger ergiebig, da Varietäten, die nur wenig Sozialprestige vermitteln, nicht im Zentrum der Geschichtswahrnehmung stehen (außer bei akuten Sprachkonflikten).
3. Sprachbiographische Interviews. Sie sind eine Erweiterung der ursprünglich eher soziologisch ausgerichteten Methode. Sie können in zwei Spielarten durchgeführt werden: Erstens als Mischung von Sprachbiographie und Domänenforschung. In diesem Fall wird ein Fragebogen zugrunde gelegt; die Befragung erfasst explizit verschiedene Lebensphasen des Befragten, z.B. die Kindheit, die Berufstätigkeit, die Entwicklung der eigenen Familie (vgl. dazu auch Stroh 1993). Zweitens kann die Erhebung als Erzählung des Lebens durch Zeitzeugen unter thematischer Fokussierung auf sprachliche Aspekte erfolgen; man spricht dann von „narrativen Interviews“.

Die Fragestellung der Sprachbiographie zielt auf die Wahrnehmung der eigenen Person im sozialen Kräftefeld und als Gestaltung eines Weges in einer Umwelt, die Bedingungen (positive, negative), Widerstände, Werte vorgibt. Dabei ist die

Wahrnehmung des Statuswechsels, z.B. von der Familie in die Schule, von der Schule in die Arbeitswelt, zur Gründung einer Familie, die Beziehung zu Kindern und Enkeln, besonders aufschlussreich. Diese Untersuchungen decken nicht nur allgemeine Tendenzen, sondern auch individuelle Lösungen und damit den Wahlraum der Sprecher in einer sozialen Situation auf.

2.4 Sozialpsychologische Befragungen und Experimente zu Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt

Die Einstellungen zur Sprache und die Eigenart einer Kontaktgruppe sind wichtige Determinanten von Kontaktprozessen und indirekt von daraus hervorgehenden Kontaktsprachen. Im Gegensatz zu großräumigen sprachsoziologischen Untersuchungen und soziolinguistischen Befragungen werden die konkreten Kontaktsituationen und die psychologischen Hintergründe der Beteiligten ins Bild gebracht. Die Disziplin, welche sich zentral mit sozialen Situationen, Interaktionen in sozialen Gruppen und Bewertungsprozessen in der sozialen Interaktion beschäftigt, ist die Sozialpsychologie. Wenn die Methoden und Instrumentarien der Sozialpsychologie auf die Untersuchung der Sprache angewandt werden, spricht man von einer *Sozialpsychologie der Sprache*. Die Hauptfragestellungen betreffen neben den Einstellungen zu Sprachvarietäten und Bewertungen von Sprechern durch andere Sprecher, Faktoren der sprachlichen und sozialen Akkommodation und die Konstruktion von sprachlicher Identität. Die sprachliche Divergenz bzw. Konvergenz im Sprachkontakt kann durch Prozesse der Identitätsbildung erklärt werden. Dabei können durchaus auch mehrere Identitätskonstrukte gleichzeitig wirksam sein. Die Abgrenzung gegen die soziologischen Schulen des symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie, die ebenfalls die Prozesse in der sozialen Gruppe (besonders in der Face-to-face-Interaktion) thematisieren, kann am ehesten über die in der Sozialpsychologie bevorzugten experimentellen oder zumindest stärker kontrollierten Vorgehensweisen erfolgen (vgl. Giles/Robinson 1990 und Liebkind 1996).

2.5 Differentielle Linguistik als linguistischer Beitrag zur soziolinguistischen Sprachkontaktforschung

Da die Sprache in erster Linie ein „fait social“ ist, muss man jeweils von einem Kernbereich gültiger *Konventionen* ausgehen. Sprache ist also nicht eine über die

Gesellschaft verteilte Menge von Merkmalsausprägungen; jedem konkreten Sprachverhalten liegt vielmehr ein System von Konventionen zugrunde. Differenzen zwischen Sprechern müssen im Rahmen dieser Konventionen beschrieben werden. Innerhalb der Soziolinguistik wurden die folgenden Typen sprachlicher Differenzen untersucht (vgl. auch Wildgen 1977a,b, 1994 und Bechert/Wildgen, 1991):

- Phonetisch-phonologische Differenzen; zum Beispiel die sozial markierten Aussprache von /th/ in New York; vgl. Labov (1966).
- Morphologische Differenzen, z.B. die Kontraktion und der Tilgung der Kopula „is“ und des Temporalsuffixes „ed“ im „Black English“ von New York (vgl. Labov 1969).
- Syntaktische Differenzen im Bereich der Negation (negative attraction, negative concord; vgl. Labov 1972, Kap. 4).
- Lexikalisch-semantische Differenzen. Nach Labov (1973) können Unterschiede in der sprachlichen Kategorisierung von Objekten festgestellt werden. Lexikalische Differenzen im Bereich der Polysemie von Hand und Auge in verschiedenen Sprachen wurden in Wildgen (1999) beschrieben.
- Semantisch-pragmatische Differenzen (bei gleichem Sprachsystem). In Wildgen (1977a, b) wurden die von Bernstein postulierten Code-Unterschiede zwischen sozialen Schichten gemessen. Für die aktuelle Diskussion dieser Hypothese vgl. Bernstein (1995).

Der Entwurf spezifischer Variationsgrammatiken stellt einen anderen Weg dar. Ausgehend von einem Korpus der erhobenen Sprachdaten kann ein Regelsystem konstruiert werden, welches mindestens die Strukturen, die von den Sprechern produziert wurden, erzeugt. Durch die Anwendung von Wahrscheinlichkeitsbewertungen der Regeln wird die Entwicklung des System im Kontakt simuliert (vgl. Klein, 1974 und Klein/Dittmar 1979). Das Heidelberger Forschungsprojekt setzte seit 1974 diese Konzeption in empirische Forschung um. Wie die Weiterführung des Projektes im europäischen Maßstab gezeigt hat, sind funktionale und semantisch-pragmatische Aspekte für diesen Problemzusammenhang relevanter als rein syntaktische Erscheinungen (vgl. Heidelberger Forschungsprojekt 1985 und 1985).

2.6 *Methoden der Populationsgenetik in der Sprachkontaktforschung*

Da Sprachkontakt mit Bewegung (im geographischen und sozialen Raum) und mit sozialer Interaktion zusammenhängt, ergibt sich eine Parallelität zur Populationsgenetik, welche die Verbreitung, Migration von Menschen in Raum (und Zeit) anhand genetischer Merkmale untersucht. Deren Übereinstimmung bzw. Differenz (Distanz) hängt mit der biologischen Reproduktion zusammen. Diese setzt, wie die sprachliche Kommunikation, Nähe und soziale Beziehung voraus. Mit der geographischen (sozialen) Distanz vergrößert sich sowohl die genetische als auch die sprachliche Distanz. Dies stimmt zumindest im Groben, im Einzelnen gibt es eine Vielzahl von Abweichungen von der Parallelität zwischen Sprachkontakt und Genfluss.

Die Methoden der Populationsgenetik sind dann fruchtbar für die Sprachkontaktforschung, wenn für die Sprecher sowohl die genetischen als auch die sprachlichen Variablen gemessen und verglichen werden. Ich gebe kurz einige Hinweise zur Methode der genetischen Klassifikation und Kartierung (nach Cavalli-Sforza, Menozzi und Piazza, 1996).

Die genetische Variation wird anhand des Polymorphismus, d.h. der Existenz von Allelen (Varianten) zu einem genetischen Merkmal erfasst. Mit der zunehmenden Genauigkeit der genetischen Analysemethoden, besonders bei der DNA-Analyse, werden immer mehr und feinere Polymorphismen erkennbar, die Analyse wird immer spezifischer. Als Ausgangsdaten dienen die relativen Häufigkeiten der Allele (Varianten), man spricht verallgemeinernd von Gen-Frequenzen. Deren Kartierung bzw. der Vergleich der untersuchten Populationen bilden die Basis für weiterführende Fragestellungen. Der Index für die genetische Distanz, z.B. zwischen zwei Populationen, kann als Matrix dargestellt werden, daraus können Klassifikationsbäume konstruiert werden, welche die jeweils genetisch benachbarten Populationen hierarchisch ordnen (vgl. *ibidem*: 75). Das für die Kontaktlinguistik interessante Ergebnis liefert der Vergleich der linguistischen Klassifikation mit der genetischen, wobei beide als Baum dargestellt werden. Man kann daraus schließen, dass der biologische Kontakt (gemessen an der genetischen Distanz) die Ähnlichkeit der Sprachen bzw. bei geringem Kontakt deren Distanz beeinflusst oder sogar determiniert. In einer diachronen Analyse können Migrationswege und Ausgangsgebiete (bei Berücksichtigung weiterer archäologischer Daten)

rekonstruiert werden. Besonders interessant sind dabei Inseln und Rückzugsgebiete (wegen ihrer genetischen und sprachlichen Isolation). Eine Kontaktlinguistik, die als Anwendungsfeld die ganze Welt und die Geschichte der modernen Menschen (seit etwa 100.000 Jahren) hat, wird ohne genetische Analyse nicht auskommen.

3 Soziogenese von Sprache im Kontakt

Nach diesen Illustrationen für die Vielfalt möglicher Fragestellungen und Methoden im Rahmen der Sprachkontaktforschung will ich von Mikro- zu Makrophänomenen fortschreitend die wichtigsten Ergebnisse der Sprachkontaktforschung vorstellen und dabei die Möglichkeit einer Integration in die Soziolinguistik erörtern. Als Orientierungspunkt führe ich den Begriff der „Soziogenese“ von Sprache(n) ein, d.h. sprachliche Muster, Teile der Sprachstruktur, Varietäten und Sprachen *entstehen* in einem Prozess, der wesentlich durch die sozialen Interaktion, die Struktur der Gesellschaft und soziale, ökonomische und politische Faktoren geprägt wird. Die Soziogenese von Sprache stellt gleichzeitig einen Kernbereich der Soziolinguistik, als Disziplin, welche soziale *Prozesse* untersucht, in denen Sprache entsteht oder verändert wird, dar.

3.1 Codewechsel und Sprachwahl im Sprachkontakt

Im Mikrobereich der Interaktion zwischen mehrsprachigen Sprechern kommt es zu einer spontanen „Vermischung“ oder gar Collage von Strukturmustern und lexikalischen Materialien verschiedener Sprachen, die beiden Gesprächspartner zugänglich sind. Man unterscheidet:

1. Foreigner Talk (Ausländerregister). Foreigner Talk ist die spontane oder gewohnheitsmäßige „Vereinfachung“ der eigenen Sprache in Anpassung an die (vermeintlichen) Erfordernisse der Kontaktsituation mit Anderssprachigen. Ein Deutscher sagt zu einem Gastarbeiter etwa „Du gehen Bürgermeister, Büro, Polizei, verstehen?“ statt „Sie müssen aufs Einwohnermeldeamt“ (vgl. Klein 1984, 55). Nach Ferguson (1971) ist es wahrscheinlich, dass alle Sprachen besondere Register (Sprechweisen) für die Interaktion mit solchen Personen haben, von denen angenommen wird, dass sie nicht in der Lage sind, die gewöhnliche Redeweise der Sprachgemeinschaft ohne weiteres zu verstehen: Ausländer, Kleinkinder, Hörbehinderte. Die muttersprachlichen Sprecher sind gemeinhin der Auffassung, das Ausländerregister gebe die Sprechweise der

Ausländer wieder; soweit dies zutrifft, kommt dieser Effekt jedoch häufig dadurch zustande, dass Ausländer dieses Register von den Einheimischen übernehmen.

2. Codeswitching (Codewechsel). Codeswitching ist der Gebrauch von zwei oder mehr Varietäten (d.h. Sprachen, Dialekten, Soziolekten, Stilvarianten usw.) in einer und derselben Interaktion. Ein englisch-spanisches Beispiel aus der Konversation von US-Amerikanern mexikanischer Herkunft mag diese Phänomen beleuchten:

<i>So yo y un bunche de guys</i>	<i>about twenty guys,</i>	<i>and</i>
Also ich und ein Haufen Kumpels	ungefähr zwanzig Kumpels, und	
<i>they were from the Ramar gang,</i>		
die sind von der Ramar Bande gewesen,		
<i>ellos vivan allá en Harlandale</i>		
die haben da gewohnt in Harlandale		

Tabelle 1 Beispiel eines Code-switching (vgl. Pfaff, 1979, 309)

Der auffälligste Codewechsel in diesem Satz, vorbereitet durch die englischen Entlehnungen *bunche* und *guys* im spanischen Text, führt eine Nebenbemerkung ein; die Rückkehr zum Hauptgedanken bringt auch das Spanische zurück. Das einleitende englische Wort „so“ gehört ebenfalls einer anderen Ebene an als der Hauptinhalt des Satzes; es markiert die Satzverknüpfung innerhalb der Konversation. Hier hat der Codewechsel eine klare kommunikative Funktion, indem er drei Ebenen der Mitteilung gegeneinander absetzt; das ist aber keineswegs immer der Fall (vgl. auch Heller/Pfaff 1996).

Appel/Muysken (1987, 117 f) führen eine Reihe von *sprachlichen Beschränkungen* des Codewechsels ein:

- Gebrauch der einen Varietät im eigentlichen Satz, der anderen Varietät in eingeschobenen, vorangestellten oder angehängten Elementen.
- Wechsel der Varietät an der Satzgrenze.
- Wechsel der Varietät mitten in der syntaktischen Konstruktion; er heißt auch *Codemischung*, es ist der Extremfall eines Codewechsels.
- Ein Wort der einen Sprache wird mit morphologischen Mitteln an die andere Sprache angepasst.

3. Situations- und personenbezogene Sprachwahl in Kontaktsituationen

In vielen Situationen wird ein Codeswitching und eine Vermischung von Elementen und Strukturen verschiedener Sprachen von den Sprechern als unangemessen angesehen. Sie müssen sich also je nach Gesprächspartner (erkennbarer Eigenschaften des Partners) und Situation für eine Sprache entscheiden oder diese Entscheidung mit dem Partner aushandeln. Die möglichen Konfigurationen sind entsprechend vielfältig.

- Es gibt so etwas wie vereinbarte Regeln. So entscheiden Eltern in der Kindererziehung ab einem Zeitpunkt (z.B. nach der Geburt eines Kindes), mit diesem und allen folgenden Kindern die Hochsprache zu sprechen. Diese Situation wurde anhand sprachbiographischer Interviews in Bremen von Wildgen (1986 und 1988) untersucht. In der Familie sprechen dann z. B. die Eltern Plattdeutsch untereinander, die Eltern Plattdeutsch mit den Großeltern, die Eltern Hochdeutsch (bzw. die Variante, die sie beherrschen) mit den Kindern, die nach der Entscheidung für das Hochdeutsche geboren wurden und Plattdeutsch mit den älteren Kindern, die noch in dieser Sprache groß geworden sind. Entsprechend kompliziert sind die Konstellationen: Großeltern mit Enkeln und Kinder untereinander.
- Treffen unbekannte Sprecher in offenen sozialen Situationen (im Zug, im Kaufhaus) aufeinander, so sind die Sprachwahlen nur schwer vorhersehbar. Gardner-Chloros (1997) hat die Sprachwahl in Kaufhäusern Straßburgs (Wahl zwischen dem Elsässer-Dialekt und dem Französischen) untersucht und Finger (2002) hat die Sprachwahl: Deutsch – alemannischer Dialekt – Französisch im Dreiländereck: Basel-Freiburg-Mulhouse empirisch erforscht.
- Generell spielen Sprachideologien, Identitätskonstrukte, Anpassungen an sozio-ökonomische Bedingungen und natürlich die relative Sprachkompetenz (die z.B. bei manchen gelegentlichen Dialektsprechern eher unsicher ist) eine wichtige Rolle (vgl. Wildgen, 2001a,b).

3.2 *Soziogenese durch Entlehnung*

Die kurzfristigen, in der aktuellen Äußerung wirksamen Prozesse, können zur Übernahme von Elementen und Strukturen aus der einen in die andere Sprache führen, die entweder Augenblicksentlehnungen bleiben oder aber längerfristige Veränderungen nach sich ziehen. Die langfristigen Wirkungen werden unter dem Titel „Entlehnung“ zusammengefasst (vgl. Bechert/Wildgen 1991, 78-103).

Lexikalischer Lehneinfluss ist der Entlehnungstyp, der auch für die Sprecher selbst am leichtesten zu erkennen ist. Er kann darin bestehen, dass Wörter aus einer anderen Sprache/Varietät übernommen werden (*Lehnwörter*) oder dass Wörter der eigenen Sprache/Varietät nach fremdem Muster neu gebildet (*Lehnbildungen*) oder bereits vorhandene in ihrer Bedeutung verändert werden (*Lehnbedeutungen*).

Lehnmorphologie. Sie kann komplizierte Wege nehmen, wie das folgende Beispiel zeigt: Aus Lehnwörtern wie althochdeutsch *mulinari* vom mittellateinischen *molinarius* „Müller“ wurde das Suffix *-arius* für Personenbezeichnungen abstrahiert und ins Deutsche entlehnt, wo es seit althochdeutscher Zeit äußerst produktiv ist und frei mit deutschen Wortstämmen kombiniert werden kann; es ist das heutige *-er* in *Wächter, Fischer, Lügner* (althochdeutsch *wahtari, fiskari, luginari*). Es ist von Substantiven abgeleitet, obwohl wir die letzten beiden heute eher auf die Verben *fischen, lügen* beziehen, oder von Verben, z.B. *Lehrer, Helfer* (*lerari, helfari*). Das Suffix bildet heute auch Gerätebezeichnungen wie *Blinker, Kühler, Leuchter, Schalter* und Vorgangsbennungen wie *Seufzer, Hopser, Fehler, Treffer*.

Lehnsyntax und Lehnphraseologie. Die Ausbildung eines Systems unterordnender Konjunktionen im Althochdeutschen geht auf lateinischen Einfluss zurück. Der Ausbau und die Voranstellung der erweiterten Attributgruppe vor das übergeordnete Substantiv nach 1600 im Deutschen sind dem Humanistenlatein nachempfunden.

Die Entlehnung ist ein allgemeiner Prozess im Sprach- und Kulturkontakt und wird in den Philologien häufig als ein sprachinterner Vorgang mit lediglich marginalen externen Auslösern aufgefasst. Tatsächlich setzt er einen lange andauernden und intensiven Sprachkontakt und damit Vorgänge der Sprachvariation, der Akkommodation an fremde Kulturen und der sozialen Integration voraus. Der Vorgang ist zwar nicht so dramatisch oder konfliktgeladen wie im Falle der Pidgin-Sprachen, dennoch verweist er auf gesellschaftliche Mehrsprachigkeit, individuellen Bilingualismus und die Modifikation von Einstellungen und Identitätskonstrukten.

3.3 *Soziogenese durch Sprachwandel*

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Sprachwandel Neuerungen einzelner Interaktionspartner voraussetzt, dass diese Neuerungen einen oder mehrere Ausgangspunkte im soziologisch geographischen Kontinuum haben können, und dass die sprachliche Veränderung weniger in der Neuerung selbst als vielmehr in deren mehr oder weniger weitreichender Übernahme innerhalb des Kontinuums

besteht, dann ist klar, dass es Sprachwandel ohne gleichzeitig ablaufende soziale Prozesse nicht geben kann. Der Sprachkontakt kann zwischen Dialekten, Soziolekten, situationsbedingten Varietäten, Stilregistern einer und derselben Sprache oder zwischen verschiedenen Sprachen zustande kommen; die Ausbreitung sprachlicher Neuerungen über Sprachgrenzen hinweg ist etwas ganz Normales, kann allerdings durch Spracheinstellungen verlangsamt, unterbunden oder rückgängig gemacht werden. Thomason/Kaufman (1988) haben ein detailliertes Modell möglicher sprachgeschichtlicher Entwicklungen entworfen und mit Beispielen belegt. Die wesentliche Unterscheidung, die von ihnen gemacht wird, betrifft den *Modus der Weitergabe einer Sprache*; der Begriff der *Sprachverwandtschaft* wird auf den Fall der *normalen Weitergabe* eingeschränkt. Unvollkommener Erwerb der neuen Sprache kann aber muss nicht auf unvollkommener Weitergabe beruhen: außer der bereits geschilderten Situation einer sehr kurzfristigen Übernahme der neuen Sprache durch eine ganze Bevölkerungsgruppe (vgl. Abschnitt 3.2) gibt es noch andere Möglichkeiten. Es ist z.B. denkbar, dass die Gruppe durch Generationen hindurch zweisprachig gewesen ist und schließlich ihre Erstsprache zugunsten der Zweitsprache aufgegeben hat, und dass trotzdem die Zweitsprache aufgrund von *Spracheinstellungen* unvollkommen erlernt und in dieser Form normal tradiert worden ist: Die Sprecher wollen sich von derjenigen Gruppe unterscheiden, von der sie die Zweitsprache übernommen haben.

Ein extremer Fall von Überfremdung durch Entlehnung ist das Ma'a (Mbugu) in Tansania, das einen kuschitischen Grundwortschatz, darüber hinausreichende lexikalische Entlehnungen aus Bantusprachen und eine fast vollständig bantuisierte Grammatik mit sehr wenigen kuschitischen Relikten aufweist. Dass es sich in beiden Fällen um Mischung auf der Basis der *Entlehnung* und nicht des *Sprachwechsels* handelt, zeigen die Daten zur Sozialgeschichte der jeweiligen Sprachgemeinschaft, die für das Ma'a bei Thomason/Kaufman (1988, 225 f, 356 f) mit Angabe weiterführender Literatur kurz zusammengefasst werden.

Es gibt einen *dritten Typus* des Sprachkontaktes, bei dem weder von normaler noch von unvollkommener Weitergabe einer Sprache die Rede sein kann; das ist der Fall der *Pidginisierung*: eine Sprache wird aus dem Bedürfnis nach Verständigung in einer Situation, in der keine gemeinsame Sprache zur Verfügung steht, neu geschaffen. Dieser Fall setzt im allgemeinen den Kontakt von mehr als zwei Sprachen voraus. Das Vokabular wird weitgehend einer sozial bzw. politisch do-

minierenden Sprache entnommen, und die Grammatik des entstehenden Pidgin kann Substrateinflüsse zeigen, sofern es gemeinsame grammatische Züge der verschiedenen Ausgangssprachen der beteiligten Sprecher gibt. Ansonsten werden Grammatik und Wortbedeutungen *ad hoc* aus den Ergebnissen des „erfolgreichen“ Erratens dessen, was der Gesprächspartner gemeint haben bzw. verstehen könnte, zusammengestellt. Dabei ergeben sich unter Umständen neue Eigenschaften des entstehenden Systems, die in keiner der Ausgangssprachen vorhanden waren. Bei Entwicklung des Pidgins zur Muttersprache einer Gruppe, also bei Kreolisierung, findet eine starke Differenzierung und Entfaltung der sprachlichen Mittel statt, da die funktionalen Anforderungen an eine Muttersprache sehr viel höher sind als an eine Verkehrssprache. Dabei können Sprachkontakte erneut eine Rolle spielen, aber auch die innere Sprachentwicklung ist in dieser Hinsicht durchaus leistungsfähig.

Hier ist also der Fall gegeben, dass Sprachverwandtschaft verschwinden kann, und zwar durch einfache Steigerung von Kontaktvorgängen auf einer kontinuierlichen Skala bzw. durch Neuschöpfung einer Sprache. Auch das Umgekehrte ist möglich: Wenn Pidgin und Kreolsprachen sich grammatisch an die Sprache annähern, aus der sie ihr Vokabular bezogen haben, so kann Sprachverwandtschaft *neu entstehen*. Durch *Depidginisierung* bzw. *Dekreolisierung*, komplexe Vorgänge aus Entlehnung und Sprachwechsel, werden diese Sprachen mit der Herkunftssprache ihres Lexikons verwandt: jamaikanisches Kreolisch mit dem Englischen, kapverdisches Kreolisch mit dem Portugiesischen, Louisiana Kreolisch mit dem Französischen usw. (vgl. zu diesem Abschnitt Bechert/Wildgen 1991, Kap.3 und zur Kritik des Ansatzes von Thomason /Kaufman Stolz 1999).

Ich werde im Folgenden näher auf die Pidgin- und Kreolsprachen als Ergebnisse des Sprachkontaktes eingehen, da hier die wichtigste Überschneidungszone von Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung anzusiedeln ist.

3.4 *Pidgin und Kreolsprachen als emergente Sprachsysteme*

Nachdem die Vielfalt von Pidgin- und Kreolsprachen, Lingue franche, Behelfssprachen, Handelssprachen in den 60er und besonders den 70er Jahren Gegenstand intensiver Forschung war, wurden gegen Ende der 70er Jahre die sprachtheoretischen Folgerungen daraus gezogen, wobei sich zwei Tendenzen der Erklärung herauskristallisierten:

- Theorien, welche bei der Entstehung von Pidginsprachen und beim Übergang zu einer stabilen Kreolsprache allgemeine Gesetzmäßigkeiten am Werk sehen.
- Theorien, welche die jeweiligen Entstehungsprozesse, die Vorformen und Parallelentwicklungen und die geographischen und ökonomisch politischen Bedingungen der Entstehung von Pidgin und Kreolsprachen in den Vordergrund rücken.

Die Entstehung von Pidginsprachen und deren Entwicklung zu Kreolsprachen ist Gegenstand einer Reihe von Theorien und Forschungshypothesen, bei denen die Metapher des Stammbaumes eine zentrale Rolle spielt. In der Pidgin- und Kreolforschung finden wir zwei Varianten: Die erste orientiert sich an der historischen Reihenfolge, in der die kolonialen Sprachen ab dem 15. Jahrhundert ihren Einfluss in den entfernteren Regionen entwickelt haben. Ausgehend von einer Lingua franca im Mittelmeerraum (die ins Mittelalter zurückreicht), dem Sabir, ist der eigentliche Startpunkt ein proto-portugiesisches Pidgin, das als eine Sprache für erste Kontakte bei der Erkundung unbekannter Länder von den Portugiesen sprachplanerisch entwickelt wurde. Die nachfolgenden Pidgins mit Spanisch, Englisch, Französisch, Holländisch, Deutsch und andere Sprachen als Superstrat wären demnach sekundäre, tertiäre usw. Überformungen dieser Urform (vgl. Romaine 1988, 87). Die offensichtlichen Unterschiede zwischen den Sprachen im Westatlantik und im Pazifik werden durch das Prinzip der Relexikalisierung erklärt. Nach diesem Prinzip werden in eine bestehende Grundstruktur je□eil's andere lexikalische Einheiten eingesetzt, welche zu einer oberflächlichen Ähnlichkeit dieser Sprache mit der Sprache der Kolonialmacht führen. Wir wollen diese Stammbaumkonzeption durch ein vereinfachtes Schema illustrieren (vgl. auch Romaine 1988, 89).

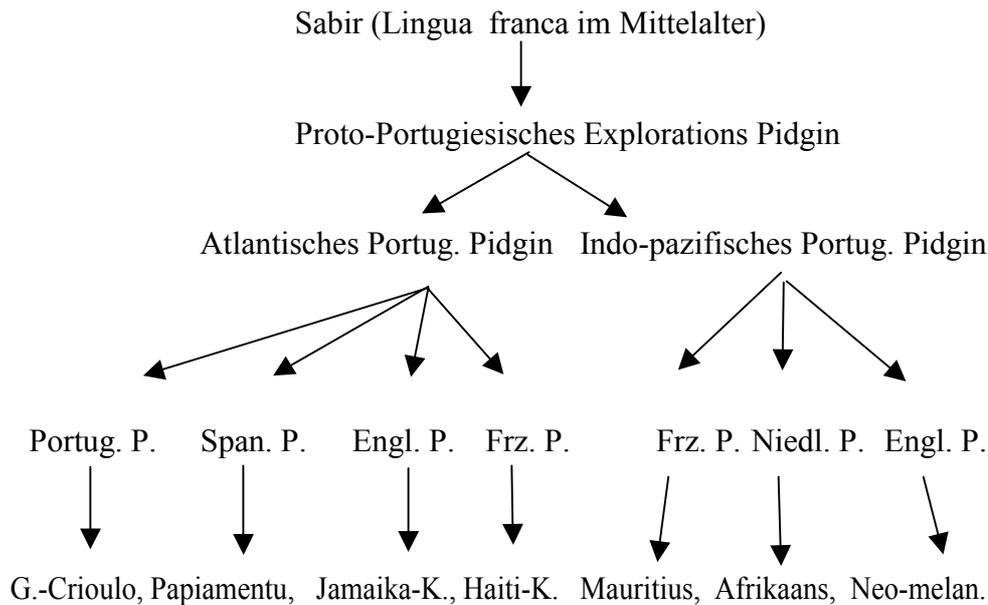


Abbildung 1: Möglicher „Stammbaum“ der Kreolsprachen des Atlantiks und des Pazifiks

Eine wichtige Eigenschaft von Kreols wird anhand dieser Stammbaumhypothese deutlich. Im Gegensatz zu traditionellen Stammbaumtheorien, die auf einer „natürlichen“ Differenzierung im Zusammenhang des Sprachwandels und der geographischen Migration beruhen, zeigt der obige Stammbaum eine Folge historischer Schichten an, wobei in der jeweiligen Schicht andere Superstratsprachen ihren Einfluss ausüben können. Das Ergebnis des historischen Prozesses ist somit eine Überlagerung aufeinanderfolgender Pidgins bzw. Kreols. Insofern ist das obige Schema eher ein Schichtungsdiagramm als ein Stammbaum. Auffällig an der Darstellung ist das Fehlen der Ursprungssprachen der Bevölkerungen, welche dem kolonialen Einfluss ausgesetzt waren.

Eine andere Hypothese der Genese aus einem „Stamm“, bezieht sich auf einen westafrikanischen Ursprung der atlantischen und westindischen Pidgins und Kreols. Sie geht davon aus, dass charakteristische Eigenschaften westafrikanischer Sprachen, z.B. die dort vorfindlichen seriellen Verbkonstruktionen, einen gemeinsamen Bezugspunkt für eine Vielzahl von (atlantischen) Pidgin- und Kreolsprachen (bei wechselnder Superstratsprache) abgeben.

Die Herstellung einer Parallelität von natürlichen Wachstumsprozessen und soziokulturellen Entwicklungen hat eine alte, bis in die Antike zurückreichende Tradition: die Metapher des Lebenszyklus von Kulturen. Im Falle der Pidgin- und

Kreolsprachen werden die folgenden Sequenzen als stabile Bestandteile eines solchen Zyklus angesehen:

- Entstehung des Pidgins (Pidginisierung). Solche Prozesse finden z.B. heute in entlegenen Gegenden Neuguineas, welche dem westlichen Einfluss gerade erschlossen werden, statt.
- Minimales Pidgin. Dies gilt besonders für isolierte Kontaktsituationen.
- Pidgin; Beispiele sind: das China Coast Pidgin, das Police Motu in Neuguinea und der Chinook Jargon an der Westküste Kanadas.
- Entwickeltes Pidgin, z.B. das Neuguinea-Pidgin in den Küstenregionen.
- Beginnendes Kreol (als Muttersprache der Sprecher); z.B. das „Tok-Psin“ Neuguineas (in einigen Populationen, für die dieses die Muttersprache ist).
- Das entwickelte Kreol; z.B. das Sranan in Surinam und das Papiamentu.

Neben dieser Grundsequenz, die vom rudimentären Pidgin nach ersten Sprachkontakten zum funktional voll ausgebauten Kreol führt, gibt es Nebenlinien, welche die Kreol- bzw. Pidginsprachen, die ja per definitionem in sozialer und kommunikativer Distanz zur jeweils beherrschenden Sprache stehen, dieser annähern, bzw. in ihrem Endzustand mit dieser verschmelzen. Die Nebenlinien können, je nachdem ob sie in der Zweitsprache (dem Pidgin) oder in der Muttersprache (dem Kreol) realisiert werden, als Post-Pidgin oder Post-Kreol-Kontinuum bezeichnet werden. Das post-kreole Kontinuum wird in Bickerton (1975 und 1980) am Beispiel des Guayana Kreol untersucht. Er unterscheidet drei Stufen: Basilekt, Mesolekt und Akrolekt, wobei die Übergänge sprachlich jedoch wesentlich feiner abgestuft sind, wie bereits die Abfolge der Beispiele von Bickerton zeigen (vgl. auch Romaine 1988, 158 f).

- Kontinua, welche in eine Prestige Sprache münden, sind auch außerhalb der Kreolsprachen, insbesondere dort, wo nicht prestigehaltige Sprachen verdrängt werden, anzutreffen; es handelt sich genereller um Kontinua des „Sprachtodes“. Allerdings ist der lineare Charakter solcher „Post-Mischsprachen-Kontinua“ umstritten, da die subjektiv wahrgenommene Zielsprache je nach Standort eines Sprechers im arealen und sozialen Kontinuum verschieden sein kann.

Im Prinzip ist gerade bei der Dekreolisierung und genereller bei der Anpassung an eine Prestigesprache mit einem (außersprachlich motivierten) Variationsraum zu rechnen, zu dessen Untersuchung soziolinguistische Methoden heranzuziehen sind.

Die Übergänge können sowohl abrupt als auch graduell sein (vgl. zum Szenario des graduellen Übergangs; Thomason 2001, 183 f und 186).

4 **Schluss**

Die tiefere Einheit von Kontaktlinguistik und Soziolinguistik ist in den Konstitutionsbedingungen und letztlich in der Evolution der menschlichen Sprachfähigkeit zu suchen. In dem Maße, wie sich ein differenziertes, lautliches Verständigungsmittel, das an die Bedürfnisse sozialer Interaktion angepasst werden konnte, entwickelte, entstand auch die Variation des Verständigungsmittels, da dieses sich primär innerhalb der kleinen sozialen Einheiten, Sippen oder Horden, entwickelte; d.h. seitdem es mehr als eine, in ständigem Austausch befindliche Gemeinschaft gab, gab es auch Sprachverschiedenheit und Sprachkontakte über diese Minigrenzen hinaus. Mit der Migration des Homo erectus und der darauf folgenden menschlichen Spezies (homo sapiens) entstand sicher bereits eine tausendfache Vielfalt von „Sprachen“. Erstaunlich ist dabei, dass die Sprachverschiedenheit nicht zur Speziesgrenze wurde (eventuell war sie es für Neandertaler und Cro-Magnon-Menschen) und dass die kommunikative Einheit der Menschheit (des Homo sapiens) nicht ganz zerfiel (vgl. ausführlicher zur Evolution der Sprache im Kontext der gesellschaftlichen Evolution Wildgen, 2003). Ein wesentliches Mittel zum Erhalt der Einheit war neben einer spezifischen (genetisch stabilen) Sprachbegabung, die ständige Existenz von Vielsprachigkeit und der Gebrauch von überregionalen Gebrauchssprachen (Lingue franche). Sie und die uns gemeinsamen religiösen, mythischen Vorstellungswelten bildeten wohl den allgemeinsten Rahmen für die kommunikative Einheit der Menschheit und sie stellen deshalb einen der Angelpunkte des Menschsein dar.

BIBLIOGRAPHIE

- Ammon, Ulrich, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier (Hrsg.), 1987. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin: De Gruyter.
- Appel, René, Dieter Muysken, 1987. Language contact and bilingualism. London: Arnold.
- Auer, Peter, Aldo di Luzio (Hrsg.), 1988. Variation and convergence. Studies in social dialectology. Berlin: De Gruyter.
- Bateman, John und Wolfgang Wildgen (Hrsg.), 2002. Sprachbewusstheit im schulischen und sozialen Kontext. Reihe: Forum Linguistik. Frankfurt/Main: Lang.

- Bechert, Johannes und Wolfgang Wildgen, 1991. Einführung in die Sprachkontaktforschung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Bernstein, Basil, 1995. Code-Theory and its Positioning: A Case Study in Misrecognition. In *British Journal of Sociology of Education* 16 (1), 3-17.
- Bernstein, Basil, 1996. *Pedagogy, Symbolic Control and Identity. Theory, Research, Critique.* London: Taylor & Francis.
- Bickerton, Derek, 1975. *Dynamics of a creole system.* Cambridge: U.P.
- Bickerton, Derek, 1980. Decreolization and the creole continuum. In: Valdman und Highfield 1990, 109-128.
- Blackmore, Susan, 1999. *The Meme Machine.* New York: Oxford U.P.
- Breton, Roland J.-L., 1976/1991. *Géographie des langues,* Paris : PUF (engl. Übersetzung: *Geolinguistics: Language Dynamics and Ethnolinguistic Geography,* Ottawa, 1991).
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca, Paolo and Alberto Piazza Menozzi, 1996. *The history and geography of human genes.* Princeton: Princeton U. P.
- Cavalli-Sforza, Luigi Luca, 2001. *Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation.* München: dtv.
- Chambers, J.K., Peter Trudgill, 1980. *Dialectology.* Cambridge: Cambridge U.P.
- Clyne, Michael, 1986. Towards a systematization of language contact dynamics. In: Fishman u.a. 1986, 483-492.
- Clyne, Michael, 1996. Sprache, Sprachbenützer und Sprachbereich. In: Goebel u.a. 1996, 12-22.
- Coupland, Nikolas und Adam Jaworski (Hrsg.), 1997. *Sociolinguistics. A Reader and Coursebook.* London: MacMillan Press.
- Dawkins, Richard, 1994. *Das egoistische Gen. Ergänztes und überarbeitete Neuauflage.* Heidelberg: Spektrum Verlag.
- Dressler, Wolfgang, Ruth Wodak Leodolter (Hrsg.), 1977. *Language 'death'.* Den Haag: Mouton.
- Ferguson, Charles A. 1971. Absence of copula and the notion of simplicity: a study of normal speech, baby talk, foreigner talk and pidgins. In: Hymes 1971, 141-150.
- Ferguson, Charles A., 1981. „Foreigner Talk“ as the name of a simplified register. In: *International Journal of the Sociology of Language* 28, 9-18.
- Finger, Bernd, 2002. Die Verwendung von Nicht-Standardvarietäten in der transnationalen Kommunikation: Ausgehend von grenzüberschreitendem Dialektgebrauch am Oberrhein. In: Bateman und Wildgen 2002, 91-105.
- Fishman, Joshua A., 1965. Who speaks what language to whom and when. In: *La Linguistique* 2, 67-88.
- Fishman, Joshua A., Andrée Tabouret-Keller, Michael Clyne, Bh. Krishnamurti, Mohamed Abdulaziz (Hrsg.). 1986. *The Fergusonian impact: Fs. Charles A. Ferguson Vol. II. Sociolinguistics and the sociology of language.* Berlin: Mouton
- Fishman, Joshua A., 1997 (original 1989). Language, Ethnicity and Racism. In: Coupland and Jaworski, 1997, 329-340.
- Gal, Susan, 1979. *Language shift: social determinants of linguistic change in bilingual Austria.* New York: Academic Press.
- Gal, Susan, 1996. Language Shift. In: Goebel et al. 1996, 586-593.

- Gardner-Chloros, Penelope, 1997. Code-switching: Language selection in three Strasbourg department stores. In: Coupland 1997, 361-375.
- Giles, Howard und Robinson, W. Peter (Hrsg.), 1990. Handbook of Language and Social Psychology. Chichester.
- Goebel, Hans, 1980. Dialektographie + numerische Taxonomie = Dialektometrie. Anhand rätoromanischer und oberitalienischer Dialektmaterialien (AIS). In: Ladina 4, 31-95.
- Goebel, Hans, Peter H. Nelde, Zdenek Stary und Wolfgang Wölck (Hrsg.), 1996. Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin: de Gruyter.
- Haarmann, Harald, 1986. Language in ethnicity: A view of basic ecological relations. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Haarmann, Harald, 1996. Ökoluinguistik. In: Goebel u.a. 1996, 842-852.
- Heidelberger Forschungsprojekt, 1975. Sprache und Kommunikation ausländischer Arbeiter: Analysen, Berichte, Materialien. Kronberg/Ts.: Scriptor.
- Heidelberger Forschungsprojekt (ESF Projekt), 1985. Reference to space by Italian learners of German. Heidelberg: Report 1985.
- Heller, Monica und Carol W. Pfaff, 1996. Code-switching. In: Goebel u.a.. 1996, 594-609.
- Hellinger, Marlis und Ulrich Ammon (Hrsg.), 1996. Contrastive Sociolinguistics. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Hymes, Dell. (Hrsg.), 1971. Pidginization and creolization of languages. New York: Cambridge U. P.
- Klein, Wolfgang, 1974. Variation in der Sprache. Kronsberg/Ts.: Scriptor.
- Klein, Wolfgang, 1984. Zweitsprachenerwerb. Eine Einführung. Königstein: Athenäum.
- Klein, Wolfgang und Norbert Dittmar, 1979. Developing grammar: The acquisition of German syntax by foreign workers. Berlin: Springer.
- Labov, William, 1966. The social stratification of English in New York City. Washington: Center for Applied Linguistics.
- Labov, William, 1969. Contraction, deletion and inherent variability of the English copula. In: Language 45, 715-762.
- Labov, William, 1972. Language in the inner city. Studies in the Black English vernacular. Philadelphia: Pennsylvania U.P..
- Labov, William, 1973. The boundaries of words and their meanings. In: Bailey, Charles James und Roger W. Shuy (Hrsg.). New Ways of analysing variation in English. Washington: Georgetown U.P., 340-373.
- Labov, William, 1994. Principles of linguistic change. Bd. 1: Internal factors. Cambridge MA: Blackwell.
- Labov, William, 2001. Principles of linguistic change. Bd. 2: Social factors. Cambridge MA: Blackwell.
- Le Page, R. B., und Andrée Tabouret-Keller, 1985. Acts of identity: Creole based approaches to language and ethnicity. Cambridge: Cambridge U.P.
- Liebkind, Karmela, 1996. Social psychology and contact linguistics. In: Goebel u.a. 1996, 41-48.

- Matoba, Kazuma, 1996. Referential perspectives in speech acts: A comparison between German and Japanese. In: Hellinger und Ammon 1996: 411-446.
- Matthes, Joachim, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hrsg.), 1981. Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg: Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e.V.
- Mühlhäusler, Peter, 1985. Patterns of contact, mixture, creation and nativation: their contribution to a general theory of language. In: Baily, C. J., R. Harris (Hrsg.). Developmental mechanisms of language. Oxford: Pergamon Press.
- Nelde, Peter, 1992. Multilingualism and contact linguistics. In: Martin Pütz (Hrsg.). Thirty years of linguistic evolution. Amsterdam: Benjamins Verlag, 399-415.
- Pfaff, Carol, 1979. Constraints on language mixing. Intrasentential code-switching and borrowing in Spanish/English. In: *Language* 55: 291-318.
- Pfaff, Carol (Hrsg.), 1986. First and second language acquisition processes. Cambridge: Newbury House.
- Quasthoff, Uta, 1973. Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse eines Stereotyps. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. Frankfurt: Athenäum.
- Riehl, Claudia Maria, 2000. Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In: Deminger, Szilvia u.a. (Hrsg.), 2000. Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen/ Studies in language attitudes. Frankfurt: Lang, 141-160.
- Romaine, Suzanne, 1988. Pidgin and creole languages. London: Longman.
- Scotton, Carol Myers. 1983. The negociation of identities in conversation: A theory of markedness and code choice. In: *International Journal of the Sociology of Language* 44, 115-136.
- Stolz, Thomas, 1999. Is it a challenge to the Thomason and Kaufman model? In: *Bilingualism: Language and Cognition* 2(2): 91-93.
- Stroh, Conny. 1993. Sprachkontakt und Sprachbewußtsein. Eine soziolinguistische Studie am Beispiel Ost-Lothringens. Tübingen: Narr.
- Szcepanski, Jan, 1974. Die biographische Methode. In: König, René 1974. Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 4. Komplexe Forschungsansätze. Stuttgart: Enke (3. Auflage), 226-252.
- Thomason, Sarah, 2001. *Language Contact*. Edinburgh: Edinburgh U.P.
- Thomason, Sarah und Terrence Kaufman, 1988. *Language contact, creolization, and genetic linguistics*. Berkeley: University of California Press.
- Valdman, Albert, Arnold Highfield (Hrsg.), 1980. *Theoretical orientations in creole studies*. Orlando: Acad. Press. Benjamins.
- Weinreich, Uriel, 1953. *Languages in contact. Findings and problems*. New York: Publications of the Linguistic Circle of New York.
- Wierzbicka, Anna, 1996. Contrastive sociolinguistics and the theory of „cultural scripts“: Chinese vs. English. In: Hellinger and Ammon 1996: 313-344.
- Wildgen, Wolfgang, 1977a. *Differentielle Linguistik. Entwurf eines Modells zur Beschreibung und Messung semantischer und pragmatischer Variation*. Tübingen: Niemeyer.

- Wildgen, Wolfgang, 1977b. Kommunikativer Stil und Sozialisation. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Tübingen: Niemeyer.
- Wildgen, Wolfgang, 1978. Rekonstruktion der Sprachbarrierenproblematik im Rahmen einer Sprachverwendungstheorie. In: Linguistische Berichte 53, 1-20.
- Wildgen, Wolfgang, 1986. Synergetische Modelle in der Soziolinguistik. Zur Dynamik des Sprachwechsels Niederdeutsch Hochdeutsch in Bremen um die Jahrhundertwende. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 5(1), 105-137.
- Wildgen, Wolfgang, 1988. Bremer Sprachbiographien und die Verdrängung des Niederdeutschen als städtische Umgangssprache in Bremen. In: Lesle, Thomas (Hrsg.) Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Leer: Schuster, 115-135.
- Wildgen, Wolfgang, 1994. Sprachliche Variation: Ebenen und Prinzipien. In: Grazer Linguistische Studien 41, 95-109.
- Wildgen, Wolfgang, 1999. Hand und Auge. Eine Studie zur Repräsentation und Selbstrepräsentation (kognitive und semantische Aspekte), Schriftenreihe des Zentrums Philosophische Grundlagen der Wissenschaften, Bd. 21, Universitätsbuchhandlung, Bremen.
- Wildgen, Wolfgang, 2000. Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft (mit Beiträgen von Jürgen Ludwigs und Willi Persuhn), Reihe: Studien zur Regionalsprache und Regionalkultur, Heft 1, Universitätsverlag, Bremen.
- Wildgen, Wolfgang, 2001a. Statistical and psychological minorities: A comparison of „Lëtzebuergesch“ and „Plattdüütsch“, Beitrag zur Tagung: Minor Languages: Coming to Grips with a Suitable Definition, Bremen: June 15th – 17th, 2001; erscheint in einem von Thomas Stolz hrsg. Sammelband 2003.
- Wildgen, Wolfgang, 2001b The roots of purism and its relevance for minor languages and dialects (with reference to Plattdüütsch and Lëtzebuergesch), Beitrag zur Tagung: Purismus im Zeitalter der Globalisierung. Symposium in Bremen: 18. bis 21. September 2001; ercheint 2003 in einem von Thomas Stolz hrsg. Sammelband.
- Wildgen, Wolfgang, in preparation for 2003. The evolution of language and symbolic capacities, Ms.